

Haim Omer

Autorität ohne Gewalt

Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen. »Elterliche Präsenz« als systemisches Konzept

≡book

Vandenhoeck & Ruprecht

Inhalt

Vorwort.....	7
Vorwort des Zweitautors	15
Kapitel 1: Einführung: Die elterliche Stimme	19
Kapitel 2: Was ist unter »Elterlicher Präsenz« zu verstehen?	29
Kapitel 3: Elterliche Präsenz und gewaltfreier Widerstand	50
Kapitel 4: Elterliche Präsenz als schulenübergreifendes Konzept	69
Kapitel 5: Für Handeln gibt es keinen Ersatz – Coaching für Eltern.....	83
Kapitel 6: Ein Gespräch.....	114
Kapitel 7: Systemische Präsenz	137
Kapitel 8: Persönliche Präsenz: Eine eigene Stimme haben.....	159

Kapitel 9:	
Flexible Autorität.....	177
Kapitel 10:	
Die Einbeziehung des Kindes in den Beratungsprozeß der Eltern.....	188
Schluß.....	207
Literatur	210

Kapitel 1: Einführung: Die elterliche Stimme

Es gibt zahllose Möglichkeiten, Kinder aufzuziehen. Die Vielfalt bis heute existierender Familienstrukturen, Werte und Praktiken entzieht sich jeder Kategorisierung. Die gegenwärtige Generation hat eine Verbreitung von Erscheinungsformen und Möglichkeiten von Familienkonstellationen erlebt, die noch vor wenigen Jahrzehnten für inakzeptabel angesehen wurden. Offenbar können Kinder aus höchst unkonventionellen Familienstrukturen zu ausgeglichenen Erwachsenen heranwachsen. Die Zeiten sind vorbei, als man die wahre Art des Kindererziehens und die beste Familienstruktur zu kennen glaubte. Und doch gibt es, selbst in unserer modernen babylonischen Vielfalt von Familienformen, eine feste Übereinkunft, die von allen liebevollen Eltern geteilt wird: Sie wollen nicht, daß ihre Kinder Drogen nehmen, Gewalt anwenden, sich an kriminellen Akten beteiligen, in sexuelle Promiskuität verfallen oder sich und andere anderweitig schädigen. Positiv ausgedrückt, Eltern möchten aktiv an der Gestaltung eines familiären Kommunikationssystems mitwirken, in dem ihre Kinder Erfahrungen machen können, die mit dazu beitragen, daß sie in dem Bewußtsein groß werden, in der Verbundenheit mit anderen Menschen zu leben, und bereit sind, ihren Platz in der sozialen Gemeinschaft einzunehmen. Dies gelingt ja auch – mehr oder weniger gut – in vielen Familien. Glücklicherweise gibt es eine unglaubliche Vielfalt von Möglichkeiten, wie solche Werte vermittelt werden können, und es wäre verfehlt, aus professioneller Perspektive Familien vorzuschreiben, wie sie dies tun sollen: Es wäre völlig verfehlt, zu denken, es gebe »die« eine richtige Art der Kindererziehung. Was für die eine Familie richtig und gut ist, kann für die andere falsch sein. Wenn sich jedoch Eltern hilflos fühlen angesichts der

Selbsterstörung oder Gewalttätigkeit ihres Kindes, dann kann eine Wiederherstellung der elterlichen Präsenz ein wichtiger Schritt sein. In diesem Sinn bieten wir mit dem vorliegenden Buch explizit kein normatives Modell dafür an, wie eine Familie zu sein habe, und orientieren uns ausdrücklich daran, daß gerade die aktiv aufrechterhaltene Vielfalt der Lebensformen die Farbigkeit einer Kultur ausmacht. Vielfalt selbst stellt einen bedeutsamen Wert dar, den auch wir vertreten.

Andererseits wird es in diesem Buch natürlich vor allem um die Fälle gehen, in denen der Prozeß der Vermittlung von Werten mißlungen ist, in denen – warum auch immer – sich in der Familie ein bestimmtes Muster entwickelt hat, in dem die Eltern an den »Rand der Familie« geraten sind, ihre »Präsenz« verloren haben. Sie haben keinen erkennbaren Platz als Eltern mehr inne, die Mißachtung der Eltern ist die Regel geworden, und Kinder oder Jugendliche haben mittels Erpressung durch Symptome oder gar durch Gewalt eine ungute Form von Herrschaft über die Familie errungen. Damit ist der Familie als ganzer etwas verlorengegangen. Für diese Fälle soll ein Modell vorgestellt werden, wie auf der Basis eines Therapie- oder Beratungswunschs ein Kontraktangebot entwickelt werden kann, das wir *Eltern-coaching* nennen. Es ist weder Therapie noch Beratung im gewohnten Sinn, und auch wenn das Modell dem systemischen Denken verbunden ist, ist es kein familientherapeutischer Ansatz. *Coaching* wird gemeinhin als Begriff verwandt für berufliche Beratungskontexte: Es geht darum, Personen darin zu unterstützen »ihren Job gut zu tun«. Und genau das ist das Ziel des hier vorgestellten Ansatzes.¹ Es geht darum, mit den Eltern gemeinsam nach Bedingungen zu suchen, die es ihnen wieder ermöglichen, dem Kind essentielle Werte und Regeln zu vermitteln und die Einflüsse, die diese Werte aushöhlen könnten, zu minimieren.

1 Um ehrlich zu sein: Ein wenig gefällt uns der Begriff »Coaching« auch, weil er »modern« ist. Natürlich könnten wir weiterhin von Elternberatung sprechen, doch geht mit »Coaching« einfach eine »sportlichere« Assoziation einher. Für den Gesprächspartner wählten wir weiterhin die gebräuchliche Form: Therapeut oder Therapeutin, Berater oder Beraterin, um das Wort Coaching nicht zu sehr zu strapazieren.

Genau in solch gefährdenden Situationen haben Eltern seit jeher um professionelle Hilfe gebeten. Wenn man sich die Historie von Beratung, Therapie und Erziehungsberatung anschaut, dann muß man feststellen, daß diese professionelle Unterstützung nicht immer hilfreich gewesen ist. Eltern sind von den Vertretern helfender Berufe vielfach unfreundlich behandelt worden. Man hat ihnen die Schuld für jedes Problem zugeschoben, das ihre Kinder oder sie mit ihren Kindern hatten. Man hat sie beschuldigt, ihre eigenen egoistischen (z. B. »narzißtischen«) Ziele zu verfolgen, anstatt die Bedürfnisse ihrer Kinder. Beinahe regelmäßig hat man ihnen einen Mangel an Einfühlungsvermögen und Sensibilität ebenso zugeschrieben wie zu wenig Verständnis für ihre Kinder. Man hat ihnen gesagt, daß Kinder so zart und verletzlich seien, daß der geringste Fehler in der Erziehung unauslöschliche Narben hinterlasse, denn psychische Störungen seien durch mangelnde Liebe und fehlendes Verständnis der Eltern verursacht. Die Professionellen standen zwar oft auf dem Standpunkt, das Heilen solcher Narben sei ausschließlich die Sache der Therapeuten, aber oft wurde fast gleichzeitig impliziert, daß eine Therapie nur Hilfe bringen könnte, wenn die Eltern ihre Einstellung zum Kind verändern. Die verlangten Änderungen wurden jedoch gleichzeitig nur verschwommen definiert. Es gehe nicht um eine spezifische Änderung im Verhalten, sondern um eine innere: die Mutter zum Beispiel solle »mütterlicher« werden. Eine gute Mutter sollte akzeptierend sein, warmherzig, einfühlsam, sensibel, nicht beurteilend, nicht fordernd und nicht strafend. Das Resultat einer solchen professionellen Begegnung kann sein, daß die Eltern sich noch inkompetenter fühlen, noch schwächer und schuldiger. Anstatt die Kraft der Eltern, ihren Platz und ihre Stimme zu stärken, tragen die Fachleute dann dazu bei, daß sie eher schwächer werden. Vielleicht ist es jetzt etwas ungerecht, nur die Fachleute für diese Beschreibungen verantwortlich zu machen. Die geschilderte Art von Denken ist ja auch tief in unseren Alltagstheorien verankert, vielleicht für unsere ganze Kultur zentral: Die intuitive Erklärung für gestörtes Verhalten wird im Sinn einfacher Kausalzusammenhänge so gestaltet, daß das, was in der Vergangenheit geschah, von tiefgreifendem Einfluß auf unsere Gegenwart be-

schrieben wird – und wenn Eltern nicht schwerwiegende Fehler bei ihren Kindern verursachen wollen, dann müssen sie unbedingt »alles richtig« machen. Paradoxerweise führt diese Art von Denken jedoch – nicht selten, wie gesagt, durch Fachleute unterstützt – zur Paralyse der Eltern und trägt nicht wenig zum Verlust der elterlichen Stimme bei: Die Angst, als versagende Mutter, als verbietender Vater beim Kind bleibende seelische Schäden zu bewirken, hindert viele Eltern daran, eine an ihren eigenen Maßstäben entwickelte Form von Erziehung zu verwirklichen – statt dessen verharren sie in der Lähmung oder in dem noch schrecklicheren Gefühl, zusätzlich auch noch für die Auffälligkeiten ihrer Kinder verantwortlich zu sein.

Die Idee, Kinder entwickelten Störungen aus einem Mangel an Akzeptanz und Wärme heraus, ist ja nicht falsch, und elterliche Präsenz heißt nicht, daß diese Qualitäten aus der Familie verbannt werden sollten. Der aufklärerische Impuls, der von Psychologie und Psychotherapie ausgehend die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts prägte, hat die elementare Bedeutung von förderlichen und verlässlichen Beziehungen sowie von stabilen Milieus betont und deutlich gemacht, daß Kinder – wie alle Menschen – seelisch verletzliche Wesen sind, die für ihre Entwicklung bestimmte, möglichst gute Rahmenbedingungen benötigen. Und daß es diese gesellschaftliche Diskussion gibt, ist gut so! Doch entsteht hier schnell ein Klima, das von »Überinformation und Rechtfertigungsdruck« gekennzeichnet ist (Bastian u. Bastian 1996), in dem Ansprüche und Ideale vermittelt werden, die sich auf die Eltern lähmend auswirken können, sie bekommen »Angst vor dem Kind« (so der Titel des Buches von Bastian und Bastian). Denn die Betonung dieser Werte mag im Alltagsverständnis für viele Eltern mit der Überzeugung einhergehen, eine dulddende Umgebung für das Wachsen des Kindes sei das beste, die Eltern sollten sich möglichst zurückhalten, um die Entwicklung ihres Kindes nicht zu beeinträchtigen. Heute wissen wir, daß Kinder, die in sehr permissiven Familien aufwachsen, keineswegs weniger gefährdet sind, instabil, gewalttätig oder kriminell zu werden. Sie können sogar gefährdeter sein (Baumrind 1971, 1991; Dreikurs 1972): Kinder, die ohne Grenzen und Anforderungen erzogen werden, wachsen oft mit einem

schlechten Selbstwertgefühl auf, mit einer geringen Fähigkeit, Frustrationen zu ertragen, und einem Mangel an innerer Orientierung. Das Fehlen von Grenzen und Anforderungen erweist sich als nicht weniger schädlich als die engstirnigste Autoritätsausübung.

Wir befinden uns bei Fragen der Erziehung immer in Dilemmata, weil es implizit um die Frage des »richtigen Lebens« geht – und die kann jeder nur für sich selbst beantworten. Die Vorstellung vom Menschen als selbstorganisiertem Wesen führt ja bis hin zu dem Bild, Erziehung sei eigentlich »unmöglich«, Kinder könnten nur »sich selbst erziehen« (Rotthaus 2000). Doch der Verzicht auf linear-kausale Wirkkonzepte in Therapie und Erziehung, wie er in der systemischen Therapie und Pädagogik vertreten wird, führt nicht in die Ohnmacht. Vielmehr gehören zu den Bedingungen gelingender kindlicher Selbstorganisation Eltern, die einen Rahmen für diese Selbstorganisation bereitstellen, innerhalb dessen Entwicklung möglich wird. Wenn wir dazu das Konzept der »elterlichen Präsenz« vorstellen, so heißt dies nicht, wir würden besser als andere wissen, wie man sein Kind »richtig« erzieht, und als bräuchten die Eltern den Kindern nur zu zeigen »wo es langgeht«. Es geht uns nicht darum, wieder bei den Verfahren anzulangen, wo ein Elternteil alles am besten weiß oder gar der Vater, der sein Kind liebt, dieses auch prügeln sollte. Denn natürlich zeigen die zitierten Studien auch, daß eine extrem rigide und dogmatische Erziehung genau so schlecht für das Kind ist wie übermäßige Permissivität.

Wir versuchen, in dem Dilemma einen Weg zwischen »zu viel« und »zu wenig« zu finden und ein Konzept anzubieten, das die Selbstorganisation der familiären Kommunikation zwischen Eltern und Kindern so gestalten kann, daß das Ergebnis für alle Beteiligten zumindest langfristig als angenehm erlebt wird. Elterliche Präsenz besteht gerade nicht in der Ausübung einer unhinterfragten und unhinterfragbaren Autorität. Vielmehr bedeutet sie, daß die Eltern bei dem Kind wieder ihre Stimme erheben und immer wieder neu beginnen zu kommunizieren und vor allem zu verhandeln, wo vorher Beleidigung und Kontaktabbruch bis hin zu verbalen oder auch physischen Exzessen die Stationen des Verlustes der elterlichen Präsenz gewesen sind.